**Essay**

**Theoretische Perspektiven der Geschlechterforschung, HS 2021**

**Dozentin:** Prof. Dr. Bettina Dennerlein

**Modul:** 245-500a

**Studentin:** Olivia Frigo-Charles, 16-712-242  
MA, Major Empirische Kulturwissenschaft/Minor Gender Studies

**Männliche Fürsorge im Spannungsfeld zwischen tradierten Geschlechterrollen und dem Bedürfnis nach familiärer Involviertheit**

Die Schweizer Geschlechterforscherinnen Diana Baumgarten, Nina Wehner, Andrea Maihofer und Karin Schwiter haben im Rahmen ihrer umfänglichen Forschungstätigkeit zu Vaterschaft diverse Artikel und Berichte publiziert. Im Jahr 2017 veröffentlichten sie im vierten Sonderheft zum Thema Ungleichheiten in der Erwerbs- und Familiensphäre der Zeitschrift GENDER den Artikel mit dem Titel *„Wenn Vater, dann will ich Teilzeit arbeiten“ – Die Verknüpfung von Berufs- und Familienvorstellungen bei 30-jährigen Männern aus der deutschsprachigen Schweiz*.

Der Artikel baut auf Untersuchungen zum Spannungsfeld zwischen dem wachsenden Bedürfnis von Männern, mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen zu wollen und andererseits der Verpflichtung ihre Rolle als Familienernährer in Vollzeit erfüllen zu müssen. Hierfür hat die Forschungsgruppe Interviews mit 30-jährigen Männern aus der Deutschschweiz geführt, welche in unterschiedlichen Berufsfeldern arbeiten. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass das Arbeitspensum von Männern ebenfalls vermehrt zur Disposition steht und dass der Diskurs je nach Berufsfeld anders geführt wird. Nebst der Mutterschaft wandelt sich auch das Bild von Vaterschaft „mit der Pluralisierung familialer Lebensformen und der sich verringernden Wirkmächtigkeit des traditionellen bürgerlichen Familienmodells“ (Baumgarten et al. 2017, S. 85).

In diesem Artikel ist hier somit primär die Perspektive der Männlichkeitsforschung zentral. Anstatt Geschlechterforschung als reine Frauenforschung zu betrachten, erlaubte die Erweiterung des Blicks auf Geschlechterverhältnisse den Einbezug des männlichen Geschlechts und deren Geschlechterleitbilder. Auf Simone de Beauvoir beziehend betont beispielsweise Maihofer in ihrem Artikel *Von der Frauen- zur Geschlechterforschung*, dass infolge dieser Entwicklungen erkannt wurde, dass Männer ebenfalls nicht „als Männer geboren, sondern dazu gemacht bzw. sie die Aufgabe haben, zu solchen zu werden“ (Maihofer 2006, S. 69). Somit ist auch das männliche Geschlechterleitbild sozial konstruiert und folglich veränderbar, da es nicht naturgesetzt ist. Als Reaktion auf die Frauenforschung entstand eine Männerforschung (auch Männlichkeitsforschung genannt), die sich insbesondere den „Verletzungserfahrungen in männlichen Disziplinierungs- und Normierungsprozessen“ (Maihofer 2006, S. 68) und dem damit verbundenen Konzept der hegemonialen Männlichkeit widmete, das insbesondere auf Connell zurückzuführen ist (Connell 2015 [1995]). Nach Connell haben Vorstellungen von Männlichkeiten einen organisierenden Effekt innerhalb der Gruppe von Männern, die manche privilegiert und andere sanktioniert. Faktoren wie ‚race‘ und ‚class‘, aber auch als feminin assoziierte Charakterzüge gelten als differenzierend und strukturieren die soziale Praxis. Strukturtheorien sind somit hierbei zentral. Connell schreibt, dass hegemoniale Männlichkeit, „die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)“ (Connell 2015 [1995], S. 130). Demnach ist hegemoniale Männlichkeit nicht ein starres Konstrukt, welches sich über Generationen hinweg nicht verändern würde, sondern wandelt sich entlang gesellschaftlicher Veränderungsprozesse. In Bezug auf den ausgewählten Artikel betonen die Autorinnen, dass diese „dominante Norm vom Mannsein“ (Baumgarten et al. 2017, S. 85) vor dem Hintergrund des Wunsches an vermehrtem Engagement in der Familie zunehmend an Wirkmächtigkeit verliere und infrage gestellt werde. Ausserdem schreiben die Autorinnen, dass durch die Verschränkung von Familien- und Geschlechterforschung eine Forschungs-perspektive entwickelt werden konnte, die Männer als Väter in den Blick nahm und die Verortung und das Verständnis von Vaterschaft in der Wechselbeziehung von familialen und beruflichen Lebenswelten untersuchbar wurde (vgl. ebd., S. 77). Nebst der Erweiterung des Blicks auf Geschlechterverhältnisse tritt in diesem Artikel somit auch noch die Perspektive der Familienforschung hinzu und erlaubt eine interdisziplinäre Sichtweise auf die Thematik.

In der Männlichkeitsforschung soll nicht ausser Acht gelassen werden, dass Frauen in Bezug auf Erwerbsarbeit sowie unbezahlter Arbeit eine „doppelte Diskriminierung“ (Becker-Schmidt 2008, S. 67) erfahren. Dies negieren auch die Autorinnen des ausgewählten Artikels nicht. Sie betonen, dass Elternschaft nach wie vor eine „markante Zäsur“ (Baumgarten et al. 2017, S. 78) für Frauen darstelle und sie vielfach unfreiwillig Teilzeit arbeiten würden. Wie dies Becker-Schmidt in ihrem Artikel zeigt, sind „Frauen über zwei unterschiedlich und in sich widersprüchlich strukturierte Praxisbereiche in soziale Zusammenhänge eingebunden“ (Becker-Schmidt 2008, 68). Dies bedeute, dass sie einerseits in der unbezahlten Care- und Hausarbeit, andererseits auf dem Arbeitsmarkt involviert seien. Das ständige Wechseln zwischen den Sphären bringe einerseits einen psychischen Druck durch die Doppelbelastung mit sich und andererseits die bereits genannte „doppelte Diskriminierung“ (ebd., 67). Nebst dem, dass die unbezahlte Arbeit nicht auf die entsprechende Anerkennung treffe, erschwere sich die „gleichberechtigte Integration in das Beschäftigungssystem“ (ebd.). Das Geschlecht determiniere aufgrund der zugeschriebenen Geschlechterrolle, welche Aufgaben das Individuum in der Gesellschaft übernehmen muss und strukturiert so die Lebenswelt jeder einzelnen Person. Dabei hat die Strukturierung einen hierarchisierenden Effekt, denn Männer sind gemäss Becker-Schmidt privilegierter als Frauen. Die Männlichkeitsforschung positioniert sich nicht gegensätzlich zur Frauenforschung, sondern versteht sich ergänzend. Wie dies beispielsweise von Pierre Bourdieu formuliert wurde, soll erkannt werden, dass auch Männer „Gefangene und auf versteckte Weise Opfer der herrschenden Vorstellung [sind], die gleichwohl so perfekt ihren Vorstellungen entspricht“ (Bourdieu 1997, S. 187). Die Thematisierung von geschlechtertheoretischen Problematiken von Männern müssen somit stets dahingehend reflektiert werden, dass Männer einerseits einen privilegierten Status in der Gesellschaft geniessen, dies andererseits aber nicht bedeutet, dass sie nicht mit geschlechtsspezifischen Schwierigkeiten konfrontiert sind. Wedgwood und Connell nennen hierbei als Beispiele Problematiken, die die Gesundheit betreffen, wie „Sterblichkeit durch Herzkrankheiten, höhere Raten von Unfallverletzungen, höhere Selbstmordraten und höhere Raten von Alkoholmissbrauch“ (Wedgwood und Connell 2008, S. 122). In Bezug zum ausgewählten Artikel stellt die behandelte männerspezifische Problematik den erschwerten Zugang zur Familienarbeit aufgrund tradierter Geschlechterrollen dar. Männer sind zwar nicht einer doppelten Diskriminierung im Sinne Becker-Schmidts ausgesetzt, doch erfahren sie einen erschwerten Zugang zur Familienarbeit aufgrund ihrer Rolle als Main-Breadwinner. Die Hierarchisierungsprozesse, die mittels Strukturtheorien entlarvt werden können, sind somit vielschichtiger und komplexer als gedacht.

Spannend ist jedoch, dass die Hausarbeit gemäss Baumgarten et al. von Männern nicht mitgedacht werde, wenn es darum gehe, dass sie mehr Familienarbeit leisten möchten. Am ‚Papa-Tag‘ wollen die Väter allein für die Betreuung des Kindes verantwortlich sein und so die Vater-Kind-Beziehung pflegen: „Es geht den Befragten weder um eine gerechte Aufteilung von Haus- und Familienarbeit noch um eine Unterstützung der Partnerin beim Wiedereinstieg in den Beruf“ (Baugarten et al. 2017, S. 82). Dies deckt sich mit Erkenntnissen Gildemeisters: Die ‚Vermeidung‘ von Hausarbeit sei dermassen vergeschlechtlicht, dass „auch offenkundig ungleiche Verteilungen als ‚fair‘ und gerecht betrachtet werden“ (Gildemeister 2010, S. 141). Tradierte Geschlechterrollen halten sich hartnäckig, sogar bei zunehmendem Bedürfnis nach einer ‚aktiveren‘ Vaterschaft. Gemäss Bourdieu prägen Geschlechterverhältnisse, welche eine Grundkategorie für die Differenzierung von Menschen darstellen, unseren Habitus so stark, dass wir sie als selbstverständlich erachten und wir sie deswegen so wenig reflektieren (vgl. Bourdieu 1997). Sie seien eingeschrieben im Individuum. Wie auch Becker-Schmidt fasst Bourdieu Gesellschaft hierarchisch auf und fragt sich, wie sich diese Ungleichheit reproduzieren kann: Warum akzeptieren Frauen ihre Unterordnung? Ich würde hier die Frage anfügen: Wie kommt es, dass Männer so selektiv Gleichstellung vorantreiben (können)? Mit Kimberle Crenshaw gesprochen wäre eine mögliche Antwort: Weil sie das Privileg besitzen, dass ihre Stimme autoritär und universal ist (vgl. Crenshaw 1998, S. 362) und sie ihre Privilegien aktiv und selbstreflektiert aufgeben müssten. Sie müssen zuerst erkennen, dass sie privilegiert sind, bevor nachhaltig Gleichstellungsarbeit auch von Seiten des männlichen Geschlechts vorangetrieben wird.

Die Autorinnen des ausgewählten Artikels konnten jedoch erkennen, dass insbesondere bei werdenden Vätern dennoch eine kritische Haltung gegenüber tradierten Rollenmustern vorherrsche (vgl. Baugarten et al. 2017, S. 77). Beim Prozess des ‚Parat-werdens‘ stellen sich Männer den an sie gerichteten gesellschaftlichen Erwartungen und gleichen diese mit ihren eigenen Erwartungen, aber auch Ängsten und Sorgen ab. Hier wird wiederum nochmals ersichtlich, dass Vaterschaft sozial konstruiert ist und nicht per se mit dem eigenen Konzept von Vaterschaft übereinstimmen muss. Das Bild des idealen Vaters wandelt sich. Heute ist der präsente und aktive Vater das ideale Leitbild, was jedoch ein Spannungsfeld erzeugt, da er trotzdem noch der Rolle als Hauptverdiener gerecht werden muss.

Nebst Ansätzen von Strukturtheorien lässt sich der Artikel auch teilweise in den Diskurstheorien verorten. Die Autorinnen können aus den qualitativen Interviews zentrale Erzählstrategien herausarbeiten. So konnten sie beispielsweise zeigen, dass das Argumentationsmuster „wenn Kinder gewünscht werden, soll auch angemessen Zeit für sie zur Verfügung stehen“ (Baumgarten et al. 2017, S. 80) in nahezu allen Interviews auftauche. Hierbei gleiche sich der Diskurs über die Wichtigkeit der eigenen Familie im Leben der Väter an jene der Frauen an und grenze sich vom Leitbild des „abwesenden Ernährer-Vaters“ (ebd., S. 81) ab. Sprachlich können somit ebenfalls Veränderungsprozesse erkannt werden. Beispielsweise wurde Teilzeitarbeit vielfach selbst als Thema in den Interviews aufgeworfen: „[…] Vollzeitarbeit stellt keine unhinterfragte Normalität mehr dar“ (ebd., S. 81).   
Gemäss Butler ist das Nicht-Einhalten von sozialen Normen mit Sanktionierungen verbunden, was in prekäre Lebenssituationen münde (vgl. Butler 2009, S. 2). In Bezug auf den Artikel bedeutet dies, dass Väter dann Diskriminierung erfahren, wenn sie mehr Familienarbeit leisten wollen und das Arbeitspensum runterfahren. Baumgarten et al. konnten zeigen, dass sie Angst haben vor Einbussen beim Karriereaufstieg (vgl. Baumgarten et al. 2017, S. 83).[[1]](#footnote-1) Doch nicht in allen Branchen wird männliche Teilzeitarbeit sanktioniert. In gewissen „frauentypischen“ Berufszweigen gehe Vaterschaft „quasi selbstverständlich mit einer Reduktion des Erwerbspensums einher“ (Baumgarten et al. 2017, S. 86). Wie bereits oben gezeigt werden konnte, tritt diese Problematik insbesondere in männlich konnotierten Branchen auf, speziell jedoch auch bei jenen Personen, die in einer Führungsposition sind oder Ambitionen haben, in Zukunft eine Leitungsfunktion zu übernehmen (vgl. ebd., S. 84). Es sind somit entlang Connells Theorie der hegemonialen Männlichkeit jene Branchen, in denen Hierarchien zwischen Männern besonders ausgeprägt sind, namentlich: „Führungsebenen von Wirtschaft, Militär und Politik“ (Connell 2015 [1995], S. 131). Hier scheint der branchenspezifische Diskurs und die Rollenbilder für Führungskräfte männliche Teilzeitarbeit nicht zulassen zu können. Verbale und non-verbale Sanktionierungen verfestigen ein Bild des idealen Mitarbeiters, das mit einer engagierten Vaterschaft inkompatibel ist. Um in der Karriere vorwärtszukommen, muss der Arbeitnehmer, mit Butler gesprochen, eine Performativität entlang dem Bild des idealen Mitarbeiters an den Tag legen.

Als Abschluss der Diskussion des ausgewählten Artikels möchte ich noch auf die Verknüpfung mit den zwei Querschnittsperspektiven Intersektionalität und Queer Theory eingehen. Entlang einer intersektionalen Perspektive kann am Text kritisiert werden, dass die Autorinnen ihren Forschungsgegenstand wenig differenziert anhand unterschiedlicher Diskriminierungsfaktoren betrachten. Lediglich in jener Sequenz, in der die Autorinnen eine Verknüpfung mit Connells hegemonialer Männlichkeit herstellen, werden Hautfarbe, sexuelle Orientierung, körperliche Voraussetzungen und Charaktereigenschaften erwähnt. Es herrscht jedoch in ihren Überlegungen ansonsten wenig Sensibilität für beispielsweise die Rolle des sozioökonomischen Hintergrunds, die Rolle der ethnischen Herkunft, die Rolle der körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen etc. Subtil wird dies zwar zum Schluss kurz aufgeworfen, als sie erwähnen, dass der Zugang zu Bildung, soziale Absicherungen, Krippenplätze, rechtliche Regelungen und finanzielle Ressourcen eine Reduktion des väterlichen Pensums verkomplizieren würden (vgl. Baumgarten et al 2017, S. 87). Dies hätte jedoch noch stärker herausgestrichen werden können. Für Personen, die beispielsweise auf Schichtzulangen angewiesen sind, um finanziell über die Runden zu kommen, ist eine Reduktion des Pensums unter Umständen unvorstellbar.   
Gemäss Sara Ahmed müssen universalisierte Aussagen über die Gesellschaft vermieden werden: „It is often power works through presuming that the interests of one group are the interests of all groups. And that usually works by *hiding* that these interests of one group as opposed to all groups so that when one person speaks it appears they are speaking for everybody […]“ (YouTube: What is Feminist Research Series with Sara Ahmed, 2018). In der feministischen Theorie herrscht hierfür schon seit der zweiten feministischen Welle eine Sensibilität. Es muss stets danach gefragt werden ‚Wer spricht?‘, ‚Wer darf sagen was wichtig ist?‘ und ‚Wer repräsentiert die Gruppe in Politik und Gesellschaft?‘. Universalisierungen gehen von einer spezifischen Gruppe aus. Ahmed schreibt hierzu: „Das Persönliche ist theoretisch“ (S. 22) und weiter „basierend auf der Beschreibung dessen, wo ich in der Welt war, basierend auf der Beschreibung einer Welt, in die ich nicht passe, Theorie zu erschaffen“ (S. 24). Gemäss Ahmed, können wir immer nur mit unserer eigenen Perspektive sprechen, denn jede Lebenswelt ist individuell und jedes Wissen ist situiertes Wissen. Dies bedeutet, dass kein Wissen verallgemeinerbar ist, denn es ist von Macht- und Kulturrelationen strukturiert. Die Aussagen sind dahingehen im Artikel wenig reflektiv.

Die zweite Querschnittsperspektive der Queer Theory kommt im Artikel nicht zur Sprache. Vor dem Hintergrund der Umsetzung der ‚Ehe für alle‘ im Jahr 2022 wird die Thematik jedoch in Zukunft wahrscheinlich vermehrt mit gleichgeschlechtlichen Paaren und ihren Familien in Verbindung gebracht werden. Regenbogenfamilien werden zwar schon seit einigen Jahren politisch wie auch wissenschaftlich in der Schweiz thematisiert, doch es kann angenommen werden, dass das Thema Aufschwung erfahren wird, wenn gleichgeschlechtliche Paare heiraten dürfen und der nächste Schritt das Gründen einer Familie ist. Dann wird auch die Thematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf gleichgeschlechtliche Paare ausgeweitet. Die Frage ist: Werden tradierte Rollenmodelle auch hier reproduziert oder birgt dies eine Chance die Geschlechterleitbilder aufzubrechen (auch für heterosexuelle Paare)?

Es kann zusammengefasst werden, dass der ausgewählte Artikel einen interessanten Einblick in eine umfassendere Forschungsarbeit zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit einem spezifischen Fokus auf Väter bietet. Aufgrund der Thematik des Artikels fliessen primär Überlegungen aus der Männlichkeitsforschung ein, bauen diese jedoch auf Erkenntnissen aus der Frauen- und der allgemeinen Geschlechterforschung auf. Die Überlegungen beruhen hierbei insbesondere auf Strukturtheorien, die es erlauben, Verhältnisse von Struktur und Strukturierung zu untersuchen. Gemäss den Autorinnen sei das Gelingen von Vereinbarkeit nicht nur im neoliberalen Sinn ein individualisiertes Projekt, welches selbst gemeistert werden soll, sondern es sei von „gesellschaftlich-kulturellen Lebens- und Arbeitsbedingungen“ (Baumgarten et al. 2017, S. 87) abhängig. Diverse Spannungsfelder werden hierbei beleuchtet und es wird aufgezeigt, dass das traditionelle Rollenbild von Vätern und ihre Rolle als Main-Breadwinner eine grössere Involviertheit in der Familienarbeit vielfach noch verhindere. Auch Diskurstheorien fliessen aufgrund der auf Narrativen aufbauenden Analyse mit ein. In Bezug auf die Querschnittsperspektiven Intersektionalität und Queer Theory ist der Artikel jedoch wenig differenziert, fliessen intersektionale Aspekte lediglich zum Schluss des Textes kurz ein.

Aus einer fachgeschichtlichen Perspektive könnte eine Neudefinition von Männlichkeit auch einen positiven Einfluss auf die Gleichstellung von Frauen und Männer haben. Das Zitat Ahmeds „Feminismus beginnt mit der Prämisse, die ein Versprechen ist: Wir müssen nicht nach den Zuschreibungen anderer Menschen leben“ (Ahmed 2017, S. 28) ist auch auf Männlichkeit resp. Vaterschaft anwendbar. Doch wie dies Wedgwood und Connell resümieren: „Zwar ist persönliche Veränderung wichtig, doch um die heutige Geschlechterordnung zu verändern, muss man, wie Segal betont, gegen das gesamte Netz aus ineinandergreifenden sozialen, ökonomischen und politischen Praktiken, Auffassungen von Gemeinwohl, sozialer Absicherung und Verständnis von Sexualität angehen, das Männern Macht verleiht“ (Wedgwood und Connell 2008, S. 122). Auch für diesen Essay erscheint mir dies als ein passendes Schlusswort. Solange die gesellschaftlichen Strukturen und die damit verbundenen hegemonialen Diskurse Männer privilegieren, so kann ‚wahre‘ Gleichstellung nicht erreicht werden. Vor dem Hintergrund des ausgewählten Artikels bedeutet dies jedoch nicht, dass Männer aus einer geschlechtertheoretischen Perspektive stets ein problembefreites Leben führen können, sondern ihre Privilegierung in Kombination mit der Abwertung von Care-Arbeit verursacht einen erschwerten Zugang zur Betreuungsarbeit, was sie dabei behindert, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen.

**Literatur**

Ahmed, Sara und Emilia Gagalski (2017): Feministisch leben! Manifest für Spassverderberinnen. Münster: Unrast.

Baumgarten, Diana, Nina Wehner, Andrea Maihofer und Karin Schwiter (2017): «Wenn Vater, dann will ich Teilzeit arbeiten». Die Verknüpfung von Berufs- und Familienvorstellungen bei 30-jährigen Männern aus der deutschsprachigen Schweiz. In: Annette von Alemann, Sandra Beaufaÿs und Beate Kortendiek (Hrsg.): Alte neue Ungleichheiten? Auflösung und Neukonfigurationen von Erwerbs- und Familiensphäre (GENDER Sonderheft 4). Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/84740545

Becker-Schmidt, Regina (2008): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker R., Kortendiek, B. (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0\_8.

Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Irene Dölling, und Beate Krais (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, 153–258.

Butler, Judith (2009): Performativity, Precarity and Sexual Politics. In: Revista De Antropología Iberoamericana 4(3), 1-13.

Connell, R.W. (2015): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (Originalausgabe 1995). Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI 10.1007/978-3-531-19973-3.

Crenshaw, Kimberle (1998): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics. In: Phillips, A. (Hrsg.): Feminism and Politics. Oxford: Oxford University Press.

Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, R., Kortendiek, B. (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0\_17.

Maihofer, Andrea (2006): Von der Frauen- zur Geschlechterforschung – Ein bedeutsamer Perspektivenwechsel nebst aktuellen Herausforderungen an die Geschlechterforschung. In: Aulenbacher, B., et al.: Frauen Männer Geschlechterforschung: State of the Art. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Wedgwood, Nikki und R.W. Connell (2008): Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext. In: Becker, R., Kortendiek, B. (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0\_15.

1. Die Schwierigkeit sei hierbei auch das Timing: Familiengründung und ‚nächste‘ Karriereschritte fallen vielfach in denselben Zeitraum (Baumgarten et al. 2017, S. 83). Die Autorinnen werfen hier auch das aus der Soziologie stammende Konzept des ‚Rushhour of Life‘ auf. [↑](#footnote-ref-1)